



Korrespondenz für die Kreisbeauftragten für Naturschutz, Zeitungen und Zeitschriften

Erwanderte Landschaft

Mit hohen ziehenden Wolken des Monats Mai hält das Wandern der Menschen nicht Schritt. Jedoch beflügelt das Bild der quellenden Wolkenberge den Wunsch, draußen im jungen Leben der Pracht des Frühlings und seines frischen Atems nahe zu sein. Diese unmittelbar erfüllte Natur erschließt das Wandern.

Wohl alle geistigen und körperlichen Schlacken gehen ohne unser Tun im grünen Raum verloren. Ob eine Kurzwanderung oder ein Langstreckenlauf die scharfkantigen Ecken unseres Wesens gleich Kieselsteinen im reißenden Bachbett abschleift oder das Geben und Schauen unser Sein ausfüllen, immer bleibt ein wenig mehr geschenkter Kraft zurück, als der Alltag zugleich wieder für ein Schaffen benötigt.

Wenn der Naturschutz schon allein aus dieser Erkenntnis heraus den Nachweis seiner Notwendigkeit erbringen müßte, dann wären diese Gründe für seine Daseinsberechtigung mehr als hinreichend. Denn das Sammeln von Kräften des Körpers und Geistes dient am Ende allen Gliedern der Gesellschaft zu ihrer Entfaltung, und das Verlieren von Ballast gestattet um so leichter das Aufsteigen zu schöpferischen Leistungen.

Der Kreis des Landschaftsbildes und der Wechsel des Antlitzes im Licht und Wetter scheinen unermesslich vielfältig zu sein. Wenngleich zwar die Räume und die durch Jahrzehnte erbauten Siedlungen der Menschen mit Bäumen und Hecken, mit Feldern, Wiesen, Weiden, mit ihren Wäldern und Seen, Werkstätten und rauchenden Schloten sie fast erstarren lassen. Aber nur scheinbar. Denn auch diese unterliegen dem ewigen Wandel des Stirb und Werde.

Eine Landschaft will erregen, will erlebt sein. Die Schwingungen von Berg und Tal sind nicht eingebilddete, sondern pfingstlich immer wieder neu auf Seele und Körper wirkende Kräfte. Die Mutter Natur offenbart sich dort in ihrer reinsten Harmonie. Das gilt für Luft und Wasser und Land. Dieses Ineinander-schwingen in Verbindung mit dem Leben darinnen von Pflanze, Tier und Mensch formt das Bild, das wir erwandern.

Wäre es aber nur ein Trinken mit den Augen, dann würde das Erwandern einer Landschaft auch weniger beschwerlich im nächsten Museum möglich sein. Vielleicht ergänzen dort die erkalteten Elemente der Landschaft ein Bild von Caspar David Friedrich oder einem anderen Großen unter den Malern, um Harmonien nur im Übersprung zu erwecken. Nein, das ist nur Ofenwärme. Erwanderte Landschaft schmiedet die Kette aus Erlebnissen unmittelbar mit ihr und aus ihr heraus. — Die Knospe, das Blatt, die Blüte mit ihren Besuchern, der Wind mit seiner Stimmenvielfalt und die Sonnenkringel, die hinab zum Moos fallen und verbuschen, wenn sich die Erde um das Gestirn weiterdreht, das zusammen und noch unendlich Vieles sagt die Landschaft aus. Auch der Vögel Lieder, der Hochzeitszug der Fische, das Erblühen der Teichrose unter dem Spiel der Mücken — kurz alles das, was vom pulsenden Leben erfüllt ist, auch der Vollmond einer linden Maiennacht inmitten des Sternengewimmels gehören zur Landschaft. Sie zwingt in der Vielfalt ihres Wellenschlages zum inneren Betrachten, zum Nachdenken, wie aus dem silbergrauen Roggenkorn über Sommer das Brot wächst und aus einer fast überschaubaren Frucht einst ein hoher Baum zu werden vermag und alles, wirklich jedes Stäubchen dem Leben auf dieser Erde dient.

Nicht nur der einzelne soll wandern, sondern noch vielmehr mögen kleinere oder größere Gemeinschaften die Landschaft

Zur Naturschutzwoche 1958 vom 11. bis 17. Mai

Gesundheit ist nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts. Arthur Schopenhauer (1788—1831)

durchstreifen. Zeigt der Jugend die Landschaft mit ihrem Leben, schließt sie ihr auf. Wenn Wilhelm Raabe einst ausrief: „Der Winter ist vergangen, die grünen Felder prangen, ihr Schüler! Von den Bänken! Ihr sollt des Mai's gedenken! Jubilate!“, dann gilt dieses um ein Mehrfaches auch der heutigen Zeit. Denn das Wandern wird viele Menschen zu Dingen hinführen, die weder Schulen und Universitäten verständlich werden ließen, noch das bisherige Lernen im jungen Menschen zeugten. Vor mehr als 400 Jahren wurde bereits in deutschen Landen schulgewandert. In der Zwischenzeit lebten alle die großen Wanderer, wie Goethe, Jahn, Seume, Eichendorff, Löns und wie sie sonst heißen mögen und hinterließen ein geistiges Vermächtnis, das aus der erwanderten Landschaft stammt und nicht aus der Romantik eines Himmelbetts.

Aber keine Angst davor, daß der Herr der Technik und Maschine zuviel vom Leben und zu wenig von der Mechanik zu spüren bekommen könnte. Gerade das Du-auf-Du-stehen mit der Natur schützt vor technischen Übertreibungen: nämlich, daß etwa der Berg nicht nur als unbequeme Bodenerhebung gilt, der Wald allein nach der Zahl der Eisenbahnschwellen ungerechnet wird oder was der Muschelkalkhügel dahinten in der Landschaft mit Hilfe des Kokses an Gummi erbringt. Technik ist zwar ohne viel Einschränkung notwendig. Aber sie muß aus der Landschaft heraus und mit ihr und nicht gegen sie gestaltet werden. Ihr ein Mehr als Grundlage unseres Seins in der erwanderten Landschaft anzuvertrauen, als ihr Eigengesetzliches verträglich, würde die lebenserhaltenden Wirkungen der Natur nur vernichten helfen. Diese Tatsächlichkeiten draußen zu erblicken, an natürlichen Beispielen wahr und nüchtern beim Wandern zu erfassen — so ganz nebenbei —, öffnet dann nicht nur das Herz dafür, sondern den klaren Verstand.

Eine erwanderte Landschaft ist zudem voll erfüllt mit köstlichen Gemütswerten, die aus der Sicht im Schauen auch nur eines Teiles von ihr einem jeden zuströmen. Das Wirken der Menschen in ihr, und das große Begegnen von Pflanze und Tier nötigen die Achtung vor ihr immer wieder ab. Wie alle diese Wechselbeziehungen ineinanderfließen, das Eine ohne das Schließliche nicht ungefährdet für das Ganze dort draußen zu erleben sind, erschließt eine jede frohe Wanderfahrt. Drum: „Bruder, schnell den Rucksack über, heute soll's ins Weite gehn. Regen? Wind? Wir lachen drüber: Wir sind jung, und das ist schön“.

(320) BN-z.

Abschußbeute: 72 Habichte

Aus einem kleinen mitteldeutschen Kreise mit wenigen dürftigen Restgehölzen und einigen Baumgruppen entlang des Flusses berichtet eine Tageszeitung, daß es den Kollektivjägern gelang, 72 Habichte im Jagdjahr 1956/57 abzuschießen. In der Aufzählung werden außer diesen 72 Habichten auch Rebhühner, Fasanenhähne, Wildtauben, Krähen, Elstern und Eichelhäher genannt. Die Strecke an Greifvögeln beläuft sich lediglich auf 72 Habichte.

Der Habicht ist zumeist Jahresvogel. Von ihm sind dort nur drei Horste bekannt, aus denen aber keine Junghabichte hochkamen. Nur wenige Durchzügler konnten im Herbst und Frühjahr beobachtet werden.

Unter der Angabe „72 Habichte“ werden möglicherweise Roter und Schwarzer Milan, Mäusebussard, Turmfalk, vielleicht Baumfalk, wahrscheinlich Rohr-, Korn- und Wiesenweihe, hoffentlich kein Wanderfalk, sowie als Wintergäste der Raufußbussard oder gar der sehr seltene Merlin verborgen.

Sollte diese Annahme zutreffen, wäre das Vertrauen zu den Habichtsjägern schwer erschüttert. Es ist nach der Anordnung zum Schutze der nichtjagdbaren wildlebenden Vögel vom 24. Juni 1955 in Verbindung mit dem Naturschutzgesetz zu verlangen, daß die zuständige Jagdbehörde eine klare Niederschriftslegung von dem Jagdgebietsverantwortlichen fordert, damit die Zahl 72 ihre Aufgliederung in die Artenzahl der Greifvögel findet.

Nach der Sechsten Durchführungbestimmung zum Gesetz zur Regelung des Jagdwesens vom 23. Dezember 1957 ist der Habicht nur in der Zeit vom 1. Juli bis 28. Februar eines jeden Jahres jagdbar. Allein schon durch die befristete Jagd läßt der Gesetzgeber im Gesetz erkennen, daß er auch diesem Vogel wegen seiner Bedeutung im Haushalt der Natur eine Schonzeit gewährt.

Keinesfalls tritt der Naturschutz für den absoluten Schutz des Habichts ein. Sorglosigkeit und Bequemlichkeit in der Betreuung der Geflügelanstalten, die den fluggewandten Vogel geradezu einladen, werden jedoch für eine Begründung seines Abschusses nicht entschuldigen. Aber unter dem etwaigen Sammelbegriff „Habichte“ auch die geschützten Greifvögel auf den Scheiterhaufen zu werfen, das kann der Naturschutz im Hinblick auf das Gesetz und die Wertbedeutung der Greifvogelfamilie nicht dulden.

Des weiteren ist die Frage berechtigt, ob die abgeschossenen Habichte zu Lehr- und Anschauungszwecken den Schulen oder Lehranstalten zum Ausstopfen übergeben wurden, oder ob die Vögel verdarben. (321) BN-z.

Ohne Bienen kein reicher Obstbehang

In allen Landschaften spielt die Honigbiene bei der Befruchtung von Obst- und Beerenblüten zwar keine ausschlaggebende, so doch eine oft unterbewertete Rolle. Ihr Befliegen der Blüten mehrt den Fruchtertrag wesentlich, auch unter Berücksichtigung von Blütenschäden durch Frost und anhaltende kalte Regenfälle. Wengleich auch andere Hautflügler großen Anteil an der Befruchtung der Wild- und Kulturpflanzen besitzen, so verlagert sich das Maß im Obst- und Beerenbau doch sehr stark auf die Honigbiene. Die Einzelkulturen von Sauer- und Süßkirschen, insbesondere bei Spätblühern, sind ähnlich der Rapsblüte mit Hilfe der Bienen im Fruchtertrag stark steigerungsfähig. Nicht immer ist deshalb eine geringe Obst- und Beerenernte allein auf ungünstige Witterung während der Blütezeit, sondern auf das Fehlen der Honigbienen zurückzuführen. Das trifft gleichermaßen auf Birnen und Apfel und zum Teil auch auf Zwetschen und Pflaumen zu. Himbeeren und Brombeeren bringen in den Jahren gewöhnlich die höchsten Erträge, wo der Besuch der bestäubenden Bienen ein reger war.

Wo also die Obst- und Beerenernte gesteigert werden soll, da gehören auch einige Bienenvölker ins Dorf, in die Kleingartenanlage oder in die Obstplantage. Bienen müßten nicht allein wegen der bedeutenden Honig- und Wachserträge, sondern allein schon aus Befruchtungsgründen zahlreicher Kulturpflanzen gepflegt und gezüchtet werden. Daß es noch immer Dörfer mit Obst- und Beerengärten ohne Honigbienen gibt, sollte bald der Vergangenheit angehören. Denn wo es die Gegend gestattet und sich keine industriellen Rauch- und Staubschäden auswirken sowie die Bienenweide auch vor dem Beginn der Obst- und Rapsblüte ausreicht, lohnt die Imkerei bei Umsicht sowie dem notwendigen Sach- und Fachwissen. Alle Kenntnisse dafür lassen sich durch Fleiß, Beharrlichkeit und Gewissenhaftigkeit erlernen.

Vor der Obstblüte bedürfen die Honigbienen gewisser Weidepflanzen, die ihnen bereits nach den Reinigungsflügen Pollen und Honig spenden. Vor allem eignen sich dafür Hasel, Kornelkirsche, Weide, Erle, Pappel, Spitz- und Bergahorn, Vogelkirsche, Schlehe, sodann die Lenz- und Frühlingsblüher, wie Schwarze und Grüne Nieswurz, Seidelbast, Kühehenschelle, Schneeglöckchen, März-

becher, Krokus, Blaustern, lenzblühende Tulpen, Gartenprimel, Mahonie, Alpenjohannisbeere und viele andere.

Wer als Imker die Frühtracht durch Anpflanzen und Pflegen der Gartenblüher sowie durch Behüten der teilweise gesetzlich geschützten Wildblüher fördert, dürfte neben guter Befruchtung der Blüten der Obstbäume und Beerensträucher zugleich köstlichen Honig ernten. Damit wird auch die Heilkunde und Volksgesundheit den Anteil abbekommen, auf den sie dringend wartet. (322) BN-z.

Hilfe der Blauracke

Wenn es noch irgendwo eine blaue Blume zu suchen gilt, dann nicht minder auch einen seit mehr als fünfzig Jahren immer seltener werdenden blauen Vogel. Es ist die Blauracke (*Coracias garrulus*). Sie erreicht die Größe einer Dohle, aber nicht ihre kräftige Gestalt. Ende April, oft auch erst Anfang Mai trifft sie als Sommervogel in unserer Heimat ein, nachdem die Racke fast acht Monate im westlichen Mittelafrika überwinterte. Ihr überaus farbenprächtiges blaugrünes Gefieder mit den rotbraunen Rücken- und gleichfarbenen mittleren Steuerfedern, den in Dunkelbraun endenden Schwungfedern und dem verhältnismäßig langen blaugrünen Schwanz wetteifern mit den farbenschönsten Kleidern der mitteleuropäischen Vögel.

Ihr Lebensraum sind lichte trockene Waldreste, einsame Eichen- und Kiefernüberhälter entlang der Heiden, die Verbindung mit Ödland, sandigen Äckern, dürftigen Wiesen, aber auch weitgedehnten Auen, besitzen. Dort jagt die Blauracke nach Würgerart vorwiegend Insekten, erbeutet aber auch kleinere Säugetiere, Kriechtiere und Lurche. Ständig streicht sie weit umher, verlegt ihre Jagdgebiete auf erhöhte Plätze, bald auf Drahtleitungen, Heuruter, bald auf Diemen und gern auf Kornmandeln. Dabei wiederholt sie häufig ein schnarrendes Krak-ak oder ein kreisendes Rä-rä-rä. Dieses Rufgebaren in Verbindung mit dem Hocken auf den Getreidemandeln gaben ihr auch den Nebennamen Mandelkrähe.

Reizvoll zu beobachten sind die Balzspiele des gaukelnden und sich in luftiger Höhe überschlagenden Männchens, wengleich diese Art der Flüge zu den ganz seltenen und nicht zu vergessenden Erlebnissen einiger weniger Naturfreunde gehören. Als Höhlenbrüter benutzen die Blauracken vor allem leerstehende Schwarz- und Grünspechthöhlen sowie tiefe natürliche Baumeinschnitte. Sie verstehen dennoch sehr wohl Vorbewohner aus diesen Brutmöglichkeiten zu vertreiben. Hier tragen sie Nistmaterial ein und erbrüten 4—5 reinweiße Eier. Gefüttert wird von beiden Eltern im Wechsel. Das überaus wendige und unvermutete Anfliegen zur Bruthöhle zeugt von einer Gewandtheit, die der Art des Vogels recht entspricht.

Möge es mit Hilfe von künstlichen Nistkästen gelingen, die zu den kostbarsten Vögeln Deutschlands gehörenden Blauracken wieder dort heimisch werden zu lassen, wo sie durch ein Fällen ihrer alten Brutbäume vertrieben wurden. Wer dabei mit Erfolg hilft, kann mit dem Dank des gesamten Naturschutzes rechnen. (323) BN-z.

Pilze am Wege im Monat Mai

Wir begegnen jenen blütenlosen oder Sporenpflanzen in jeder Jahreszeit. Sie gehören zu den Lagerpflanzen. Da sie keine Blattgrünkörperchen besitzen, sind sie als Zersetzungsnutzer auf organische Nährböden oder auf lebende Pflanzen angewiesen, wo sie zu schwarzen vermögen. Die eigentliche Pflanze eines Pilzes ist sein verästeltes Geflecht im Erdboden oder innerhalb eines Baumes. An diesem Pilzgeflecht bilden sich Knöllchen, aus denen sich dann die Fruchtkörper entwickeln. Sie schieben sich aus der Erde, dem Baum oder Stubben heraus und werden nunmehr vom Betrachter als Pilz bezeichnet. Diese Fruchtkörper als Sporenträger und damit Vermehrer der Art geben durch ihre Vielgestalt in Form und Farbe dem Pilz den volkstümlichen und botanischen Namen.

Mit der Erwärmung des Bodens beginnt sodann die Vielzahl der Pilzarten zu wachsen, um in den feuchtwarmen Frühherbstmonaten den Höhepunkt in der Artenzahl zu erreichen. Aber bereits im Mai sind einige gute Bekannte unter ihnen. Die Speise-

und Spitzmorchel gehören in dieser Jahreszeit zu den verbreitetsten Eßpilzen, wogegen die Frühlingslorchel giftig ist. Überhaupt scheint es unter den jeweiligen Eßpilzen fast immer ein ähnlich aussehendes giftiges oder ungenießbares Gegenstück zu geben. In dem gleichen Monat erscheint der eßbare Mairitterling, der an seinem aufdringlichen Mehlgeruch erkennbar ist. Der sehr giftige Mairißling wird in seiner Jugendzeit mit ihm leicht verwechselt. Verstreut inmitten der Wiesen wachsen in oft dichten Gesellschaften die Nelkenschwindlinge, deren angenehmer Geruch zum Würzen von Suppen und Soßen einladet. Weniger appetitlich ist der schuppenstielige Hexenröhrling, wengleich er gekocht als Speisepilz gelobt wird. Da er bis in den Oktober hinein wächst, kommt es mit dem giftigen Satanspilz leicht zu Verwechslungen. Als zart und wohlschmeckend gilt der junge Schwefelporling, der aber als ein gefährlicher, Rotfäule erzeugender Zerstörer aller Laubbäume gilt. Der Schuppige Schwarzfußporling ist zwar auch in der Jugend eßbar, schadet aber auch durch sein Schmarotzen den Laubbälzern. Ein gleicher Parasit an Nadelbäumen ist der ebenfalls genießbare Rehbraune Dachpilz. Als eßbarer Pilz am gleichen Holz finden wir den Rauchblättrigen Schwefelkopf, der dem schwach giftigen Grünblättrigen Schwefelkopf sehr ähnlich ist. Ein guter Speisepilz ist das Stockschwämmchen. Aromatisch duftet der eßbare Kreisling. Wieder durch Mehlgeruch kenntlich bietet sich der Frühlingschüppling an.

Noch im langen Sterben des Baumes sitzen gleich Konsolen Zunderschwamm und Feuerschwamm, Eichenwürrling und Birkenporling als zähe verholzte und ausdauernde Fruchtkörper in allen Monaten des Jahres an den Stämmen.

Alle Pilze am Wege müssen stehen bleiben, wenn sie nicht verlässlich als genießbar erkannt werden. Giftige zerstöre man nicht. Auch der Pilz hat eine bestimmte Aufgabe im Haushalt der Natur zu erfüllen. Die Umsetzung organischer Stoffe für die höheren Pflanzen ist eine seiner Regelungen. Sicher liegen noch intimere Wechselbeziehungen zwischen höheren Pflanzen, Tieren und Lagerpflanzen vor.

Gesammelte, nicht verlässlich bestimmte Pilze werden vor dem Kochen von den Pilzsachverständigen in den Kreisen begutachtet. Pilze dürfen beim Sammeln nicht abgesehritten, sondern müssen vorsichtig vom Gewebe abgedreht werden. Die entstandene Bodenlücke drücke man fest an. Wer Pilze kauft, wähle ein verlässliches Geschäft oder eine bekannte Person, die jenen Handel nachweisbar jahrelang betreibt. Nur frische und madenfreie Pilze erbringen ein köstliches, unbedenklich zu genießendes Gericht. Die Beigabe eines silbernen Löffels, von Zwiebeln und anderen „Giftpflanzen“ während des Kochens beruht auf veredlichten Vorstellungen. Wo trotz aller Vorsicht dennoch Vergiftungen eintreten, muß sofort der nächste Arzt zur Hilfe gerufen werden. (324) BN-z.

Luchs im deutschen Grenzlande

Wengleich der Luchs in Deutschland als völlig ausgerottet gilt, sind es kaum 100 Jahre her, wo der letzte geschossen wurde. Im Harz konnten noch in den Jahren 1817 und 1818 und in Thüringen erst 1843 je ein Tier erlegt werden. Es ist aber dennoch möglich, daß hin und wieder diese kräftige Raubkatze aus den westlichen Gebieten der Tschechoslowakei vorübergehend überwechselt. Das geschah auch, wie erst jetzt verlässlich bekannt wird, vor rund zwei Jahren im sächsischen Grenzgebiet.

Da sein Erscheinen durchaus im Bereich der Möglichkeiten liegt, sind alle, auch geringfügige Beobachtungen des Luchses gewissenhaft aufzuschreiben. Nach der Sechsten Durchführungsbestimmung zum Gesetz zur Regelung des Jagdwesens vom 23. Dezember 1957 sind nach § 11 (4) das Auftreten des Luchses der obersten Jagdbehörde in Berlin zu melden.

Der Luchs (*Lynx lynx*) kann eine Länge von einem Meter und wohl 30 kg Gewicht erreichen. Charakteristisch für ihn sind die hohen Läufe, der kurze Schwanz und die langen in pinselförmigen Büscheln endenden Ohren. Das Tier wirkt kraftvoll

elastisch, seine Glieder sind stämmig. Die Färbung seines Pelzes ist rötlichgrau mit rotbraunen oder graubraunen Flecken.

Wo ein Luchs auch nur vorübergehend Einstand nimmt, entsteht im Revier als äußeres Anzeichen eine gewisse Unruhe beim Reh- und Rotwild. — Unsere heutige Landschaft dürfte nicht mehr geeignet sein, dem Luchs die Möglichkeit einer längeren Wiederansiedlung zu geben. (325) BN-z.

Brandfackeln

Dann und wann werden im Übermut hohle Kopfweiden oder Eichen von verantwortungslosen Menschen in Brand gesteckt. Sie brennen und schwelen oft tagelang und können für ihre Umgebung der Herd ausgedehnter Brände werden. Kopfweiden, Eichen und sonstige Überhälter dienen zahlreichen Vögeln als Brut- und Schlafhöhlen. Wald- und Steinkauz, Stockente, Wiedehopf und viele Kleinvogelarten unter den Höhlenbrütern, aber auch Fledermäuse, Baum- und Steinmarder, Hirschkäfer sowie andere Tiere finden hier natürlichen Unterschlupf.

Oft ist der Einstand von Tieren, ein Nest, eine Wochenstube oder eine Hornissenwabe der äußere Anlaß des Anzündens. Auch hohle Bäume besitzen in den kaum überschaubaren Wechselbeziehungen zwischen Pflanze und Tier eine weit über den Wiesen- und Grabenrand oder den einseitigen Forst hinausreichende biologische Bedeutung. Deshalb Hände weg von solchem Frevel. (326) BN-z.

Nicht zur Veröffentlichung bestimmt

Einladung! Der Bezirks-Fachauschuß für Ornithologie im Bezirk Halle ruft zur Teilnahme an der Ornithologentagung in Quedlinburg am 6. und 7. Juni 1958 auf. — Die Anmeldung nimmt das Bezirkssekretariat der Natur- und Heimatfreunde in Halle (Saale), Gustav-Nachtigal-Straße 28 entgegen. Zusage und Unterkunftswünsche werden bis zum 15. Mai erbeten. (328)

Die Tierkartierungen im Bezirk Halle versprechen eine große und verlässliche Materialsammlung zu werden. Für die bisherigen Zusendungen sei jedem einzelnen Mitarbeiter hiermit gedankt; eine Bestätigung ist wegen der Fülle der angefallenen Sichtungsbearbeitung kaum möglich. Um weitere Mitarbeit wird auch für den Rest des Jahres gebeten. Unzureichend ist noch das Material über Kolkrabe, Uhu, Haselhuhn, Siebenschläfer, Sumpfschildkröte und Flußperlmuschel. Aber auch auf Albinos, Teilalbinos und melanistische (schwärzliche) Tierformen wird die Kartei erweitert. Jeder Autor bleibt der geistige Eigentümer seiner Feststellungen. — Nachrichten, auch scheinbar unbedeutende, erbittet der Bezirksbeauftragte für Naturschutz Eduard Klinz, Halle (Saale) C 2, Lettiner Str. 16. (329)

Mit Genehmigung der Bezirks-Naturschutzverwaltung in Halle werden den Herren Kreisbeauftragten je ein Nistkasten für verschiedene Höhlenbrüter zum Zweck des Nachbauens durch Schulen und Interessierte zugehen. Ein Futtermittelautomat ist bereits vor einigen Wochen zugestellt. Alle diese Kästen sollen nicht aufgehängt, sondern im Besitz des Naturschutzbeauftragten bleiben. Es wird gebeten, damit für den Natur- und Vogelschutz zu werben. (330)

Für die Herren Kreisbeauftragten im Bezirk Halle liegt der gedruckte Arbeitsplan für die Fachgruppen für Ornithologie und Vogelschutz bei. Um die Förderung dieser besonderen Arbeit wird gebeten. (331)